

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subskriptionen:
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest:** Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in **Wien:** A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes' Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner); Haasenstein & Vogler, R. Mosse; in **Berlin, Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

ersch. täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
Halbjährig . . . 10 „ — 5.
Vierteljährig . . . 5 „ — 5.
Monatlich . . . 1 „ 70 „
Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 „ — „
Einzeln Nummern 10 H.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 7 „ — 5.
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 9 „ — 5.
Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgeleitet; ungenutzte Zeilen nicht angenommen.

Abonnement-Vertrag: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnement-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 84. Sermannstadt, Mittwoch den 13. April 1904. 120. Jahrgang.

Vertrags-Bedingungen.

Im Allgemeinen ist — wie Vieles darauf hindeutet — die Reihen- und Zeitfolge der Verhandlungen über die Handels-Verträge mit dem Auslande festgesetzt. In der Zoll-Conferenz sind ungarischer- und österreichischerseits die Modalitäten des gemeinsamen Vorgehens und die Details der Unterhandlungen gründlich erörtert worden, so daß in dem Augenblicke, in dem die beiden Regierungen die Vereinbarungen der Zoll-Conferenz ratifizieren, der erste Schritt zur Verhandlung der Handelsverträge erfolgen kann. Bisher wird mit der deutschen Regierung schriftlich verkehrt werden und wenn der diplomatische Notenwechsel eine angemessene Basis erbringt, werden beiderseits mit entsprechenden Instruktionen versehenen Vertrauensmännern behufs mündlicher Verhandlung entsendet.

Der Erfolg derselben hängt aber von mehreren Faktoren ab: von äußeren und innerpolitischen Faktoren. Inwieweit die deutsche Regierung geneigt sein wird, ihren strengen Zolltarif zu mäßigen und das Zustandekommen eines Handelsvertrages mit längerer Ablaufsfrist zu ermöglichen, das läßt sich jetzt noch nicht beurtheilen, denn man kann nicht wissen, ob Reichskanzler Bülow und die deutschen Agrarier die gegebenen Verhältnisse mit ihrem derzeit starren Standpunkte in Einklang bringen wollen.

Unter den innerpolitischen Faktoren sind die wichtigsten Faktoren der mit Oesterreich zu erneuernde Ausgleich und die Frage des autonomen Zolltarifs. Wird im österreichischen Reichsrath die Obstruktion gegen den Ausgleich einsetzt, wird es bei uns und drüben gelingen, den autonomen Zolltarif zum Gesetz zu erheben, kurz, werden die Bedingungen für den Abschluß der Handelsverträge mit dem Auslande geschaffen werden? Das ist die Frage, das sind die aktuellsten Momente für eine Angelegenheit von so hoher Bedeutung.

Wenn man in der Controverse, die in Verbindung mit dem XXX G.-U. vom Jahre 1899 über die Ermächtigung zu den Handelsvertrags-Verhandlungen neuerseits aufgetaucht ist, klar sehen will, dann müssen die Elemente der complicirten Frage in die einfachsten Formen zerlegt werden. Es muß das Wesen der ganzen Frage erfaßt werden, weil nur das vorgesteckte Ziel und das zu befolgende Verfahren klar und deutlich vor Augen liegen kann.

Die Intention des XXX. Gesetz-Artikels vom Jahre 1899 war ohne Zweifel die, daß wir auch mit Oesterreich einen Vergleich und Handels-Verträge mit dem Auslande schließen. Niemand kann annehmen, die Intention des erwähnten Gesetzes sei die gewesen, die Zollgemeinschaft gewaltsam aufzuheben und den Abschluß von Verträgen mit dem Auslande unmöglich zu machen. Wir müssen daher fragen, was war die Grundintention des XXX. Gesetz-Artikels vom Jahre 1899? Selbstverständlich die, daß wir in erster Linie uns im Interesse unserer Action-Freiheit das Zusammenstreffen der Ablaufsfrist des Zollbündnisses mit Oesterreich und der mit dem Auslande einzugehenden Verträge sichern, in zweiter Linie, daß wir im Interesse und der Sicherheit der Stabilität unseres Wirtschaftslebens auf der Basis eines entsprechenden Zolltarifs langfristige Handelsverträge mit dem Auslande eingehen können. Solange die Regierung in der Ausgleichs- und Vertrags-Campagne von dieser Intention sich leiten läßt und in diesem Ideenkreise die unseren Interessen entsprechende Lösungs-Modalität sucht und findet, geht sie vollkommen im Sinne des citirten Gesetzes vor.

In dem XXX. Gesetz-Artikel vom Jahre 1899 sind zweifelsohne wichtige und vitale Garantien enthalten. Diese Bürgschaften sind essentielle und formelle. Auch unter den formellen gibt es essentielle, doch nur in dem Maße, daß sie mit den wesentlichen Garantien nicht collidieren. Ist die formelle Garantie eine solche, welche die essentielle beeinträchtigt, dann ist die in ihr liegende Sicherheit nur eine Fiktion, die geradezu schädlich werden kann. Wenn wir zwischen zwei Eventualitäten wählen müssen, deren eine uns die Hände bindet und zu etwas zwingt, von dessen offenbaren Nachtheilen wir überzeugt sind, während die andere uns volle freie Hand läßt und unser Entscheidungsbefugnis betreffs der besten Vertheidigung unserer eigenen Interessen sichert, dann werden wir gewiß der letzteren Alternative den Vorzug geben.

Wenden wir nun das Gesagte auf den concreten Fall an. Was ist das zu erreichende Ziel? Langfristige Handelsverträge mit dem Auslande, in welchen ein unseren Interessen sowohl vom landwirtschaftlichen wie vom industriellen Gesichtspunkte entsprechender neuer autonomer Zolltarif zur Geltung kommt. Welches ist die Bedingung eines solchen? Der Abschluß des Zollbündnisses mit Oesterreich und das Gesetzwerden des neuen Zolltarifs.

Und welche sind die Garantien? Daß Oesterreich das Zollbündnis-Verhältnis aufrechterhält, den autonomen Zolltarif, so wie die beiden Regierungen denselben seinerzeit festgestellt haben, zur Basis der Vertrags-Verhandlungen mit dem Auslande acceptirt und daß der Ablauf des Zollbündnisses mit dem Ablaufe der auswärtigen Handelsverträge zusammenfällt.

Wie die ungarische Regierung dieses Ziel erreiche, wie sie die Bedingungen und Garantien schaffe und sicherstelle, das läßt sich von Formalitäten nicht abhängig machen. Die Hauptfrage ist, daß das Geschehe, was die ungarische Regierung anstrebt, die Interessen unseres Landes unbedingt wahr und die möglichsten Vortheile erzielt; alles Andere ist in dieser par excellence wirtschaftlichen und materiellen Frage von secundärer Bedeutung.

Im wirtschaftlichen Leben sind schwere Erschütterungen zu vermeiden. Auch in diesem Betracht ist es das Wesentliche und entspricht den Intentionen des XXX. Gesetz-Artikels vom Jahre 1899, daß Ungarns Wirtschaftsleben ohne sonderliche Erschütterung in das ordentliche Geleise gerückt werde.

Staatsnothwendigkeiten.

Nach den Convulsionen, welche das Land in der Epoche der Obstruktion, der Parlaments- und Regierungskrisen durchzuckten, herrscht augenblicklich Ruhe. Ist es aber eine wirkliche Ruhe, welche den Organismus durch Erholung kräftigt und zu frischer, productiver Thätigkeit befähigt? Ist nicht vielmehr der Zustand, der der Ruhe ähnlich sieht, eigentlich nur intensive Abspannung? Ist nicht die Extension der Nerven müder Apathie gewichen, welche, statt zu energischem Eingreifen aufzumuntern, eben die Scheu vor jeder Initiative großzieht? Ein latentes Unbehagen, ein Gefühl des krankhaften Scepticismus hat sich der allgemeinen Stimmung bemächtigt. Dieser Scepticismus zehrt an den erprobtesten Institutionen des Landes, an den Grundlagen unseres Staatswesens, wie am Eisen der Rost. Die Periode der freihaftern Eruptionen hat Vieles fraglich gemacht, was seit Jahrzehnten ganz und gar außer Frage stand. Sie hat Ansprüche gezeitigt, welche, seither als hoffnungslos

geltend, sich gar nicht an's Tageslicht hervorwagten. Sie hat ein Publikum, das daran gewöhnt ist, Alles vom Staate und so wenig als möglich von sich selbst zu verlangen, in seiner Gewohnheit befestigt, und nun wird so viel gefordert, daß die Nation selbst zu befürchten beginnt, die öffentlichen Hilfsquellen könnten versiegen und zur Befriedigung so mannigfacher, so kostspieliger Wünsche sich als ungenügend erweisen. Auf diese Sorgen und auf die nagenden Selbstzweifel ist das Gefühl des Unbehagens zurückzuführen, und es wird erklärt durch das weite Kreise durchdringende Bewußtsein, daß werthvolle Kräfte in einem Windmühlkampf verschwendet wurden, was aber übrig blieb, durchaus nicht ausreicht, um die Bedeckung für die Fluth von Anforderungen an den Staat zu bieten.

Was nicht Alles soll aus dem Staatsäckel bestritten werden! In der vordersten Front marschiren die Bedürfnisse für die Landesvertheidigung. Ganz Europa steht in Waffen und leider hat auch Wien der alten Civilisation nichts besser abgesehen, als die Kunststücke des Militarismus. Natürlich kann und darf auch unsere Monarchie in der Entfaltung und Hebung ihrer Wehrfähigkeit nicht zurückbleiben. Die Erhaltung der Großmachstellung ist sowohl politisch, als wirtschaftlich ein erstklassiges ungarisches Nationalinteresse. Dieser Einsicht kann und will sich Ungarn nicht verschließen. Es muß somit bis an die äußerste Grenze der Leistungsfähigkeit gegangen werden. Nichtsdestoweniger kann es Niemandem überlassen, wenn trotz der richtigen politischen Einsicht den Steuerträger ein förmliches Grauen befällt, woher die Mittel für diese wirtschaftlich unproductiven Opfer beschafft werden sollen.

Aus dem mäßig gefüllten Vassin der Staatseinnahmen sollen aber außer dem Armeebedarf noch für eine große Anzahl anderer kostspieliger Zwecke Borräthe abgezapft werden. Da sind die verschiedenen Gehalts-erhöhungen in allen Kategorien von Staats- und Municipal-Bediensteten, zu denen sich naturgemäß auch die Kategorien der Beamten der städtischen Municipien und Verwaltung gesellen dürften. Wir standen stets in der Linie der Vorkämpfer für die Erhöhung der Beamtengehälter. Nach wie vor sind wir von der Ueberzeugung durchdrungen, daß diese Angelegenheit im Sinne der Humanität und einer gelunden Nationalpolitik ihre Erledigung finden müsse. Die Schaffung und Erhaltung eines tüchtigen, patriotischen und arbeitsamen Beamtenstandes ist ebenso nothwendig und nicht minder dringend, als die Vorkehrung für die Wehrhaftigkeit des Staates. Wie die Armee die Sicherheit der Grenzen, so vertheidigt der Beamtenstand die Wirksamkeit der Staatsgesetze und die Geltung der nationalen Cultur. Wie aber bei Befriedigung des Armeebedarfs, so geschieht es auch bei jener der Anforderung für die Erhöhung der Gehälter, daß der Steuerträger besorgt in die Brieftasche schaut, die Frage an sich richtend, was denn darin noch für seine eigenen Bedürfnisse übrig bleiben werde.

Neben diesen Reform-Auslagen braucht aber der Staat noch Eisenbahnen, Straßen, Canäle, Schulen, öffentliche Gebäude und große culturelle Anlagen. Ungarn besitzt nur zwei Universitäten, man fordert eine dritte, vielleicht sogar — es ist die Rede davon — eine vierte. Die Lage des Lehrerstandes läßt noch viel zu wünschen übrig. Der G.-U. XX:1848 ist nicht durchgeführt, im Interesse der Gleichberechtigung und Gleichstellung der Confectionen in ihrem Verhältnisse zum Staate wird mit vollem Nachdruck seitens der sich verkürrt fühlenden Religions-Genossenschaften die Erfüllung der in dem erwähnten Gesetze enthaltenen Verordnungen gewünscht. Alle diese Forderungen, Ansprüche und Wünsche stehen dem Herzen der ganzen Nation nahe, vielleicht sogar näher, als die Nothwendigkeiten für Militär, Kanonen und Beamten. Aber wieder ist es die leidige Brieftasche des Steuerträgers, welche durch ihre Leere in beredtester und überzeugendster Form unbehagliche Bedenken zum Ausdruck bringt.

Der Staat kann viel, aber er kann nicht Alles schaffen. Der moderne Staat (der ungarische Staat ist diesbezüglich ganz besonders

Feuilleton.

In Sturm und Wetter.

Roman von Theodor v. Kengersdorff.
(27. Fortsetzung.)

Es war an einem der wenigen schönen Tage des Herbstes. Der Himmel zeigte sich seit langer Zeit wieder einmal blau und licht und die Sonne schien so warm, ja heiß, als sei man mitten im Hochsommer.
Am Fenster seines Zimmers saß Capitän Knut und blickte müthig hinaus in die sonnige Natur. Von Zeit zu Zeit stand er auf und ging aufgeregt im Zimmer hin und her. Manchmal murmelte er auch zornig vor sich hin, so daß seine Dogge wie fragend den Kopf hob. Wie sich leicht denken läßt, beschäftigte ihn seine Angelegenheit mit der Thurmprinzessin. Wenn er Alles hin und her überlegte, so mußte er sich gestehen, daß er nicht einen Schritt weiter vorwärts gekommen war, als er vor Wochen gestanden hatte. Hatte er sich nicht allen ihren Launen gefügt und sie, wie sie es verlangt hatte, weder zur Entscheidung gedrängt, noch viel weniger ihr gedroht? Und so sauer es ihm auch geworden war, hatte es ihm etwas eingebracht? Nichts! Nichts! — Für all' seine Freundlichkeit und Zurückhaltung hatte er nicht ein einziges Mal ein freundliches Lächeln bei dem hübschen Mädchen gesehen, noch viel weniger ein Wort der Anerkennung des Entgegenkommens. Zum Kuckuck, er war es überdrüssig, noch weiter den girrenden Schäfer zu spielen! Es kam ihm manchmal vor, als mache er sich zum Narren des Mädchens. Schließlich zog sie die Sache hinaus, bis der Bursche wiederkam. Nun, war Eisen erit sein, dann verließ er mit ihr ja die Insel für immer. Wohl und behaglich hatte er sich eigentlich von Anfang an unter diesem Bad von Fischen nicht gefühlt, aber seit dem Verschwinden Ralf's wurde er von den Leuten gemieden, wie ein Ausläufer. Und als er sich einmal im „Gafen“ setzen ließ, hatte er Reden hören müssen, die ihm nahelegten, es wäre besser, er ließe sich nicht wieder bei ihnen sehen.

Nun, an der Gesellschaft des armenigen Fischvolkes lag ihm verdammt wenig. Aber die Gesellschaft des alten Wächters war ihm auf die Dauer auch zu eintönig und das Mädchen, die Thurmprinzessin, — was hätte er darum gegeben, wenn sie ihn einmal mit den Witz-äuglein angelächelt oder wenn sie es gebildet hätte, daß er ihr einmal die hübschen Wangen streichelte. Daran aber war nicht zu denken, so lange sie nicht ein Paar waren.

Eben war er wieder an's Fenster getreten. Unwillkürlich aber wich er einen Schritt zurück, als wolle er es vermeiden, von draußen her gesehen zu werden. Er selbst blickte jedoch mit Eifer hinaus auf die Gestalt, die den Dorfweg rasch dahertam.

Es war Eisen.
„Wieder zur alten Petersen!“ murmelte Knut. „Tag für Tag sieht sie in der elenden Hütte und bis tief in die Nacht hinein! — Nun, er ist gut aufgehoben, der brave Junge, und wenn er wiederkommt, dann haben wir uns längst stot gemacht, Du mein schönes Täubchen und ich!“

Unverwandt blickte der Capitän der schlanken Gestalt nach, bis sie hinter einer Düne verschwunden war. Dann ergriff er seinen Hut und verließ das Haus. Langsam schlenderte er der langgestreckten Dünenreihe zu, die sich hinter seinem Hause erhob und von der man einen weiten Ausblick auf das Meer hatte; hinter ihm her trottete der Hund.

Der Fuß sank tief ein in dem feinen, weißen Sande und nicht ohne Anstrengung erreichte er die Höhe. Er überschritt dieselbe, um das Dorf im Rücken zu haben und selbst ungelesen zu sein. Dann streckte er sich in den Sand nieder.

Sein Blick ruhte bald lässig auf den nahen schlanken Dünengräbern, die spärlich dem mageren Boden entwichen, bald schweifte er über das weite Meer vor ihm, das heute ruhig wie ein schlafendes Kind dalag. Es war, als hätte die ungewohnte Sonnengluth des Herbsttages sich wie ein Wann schwer über die weite See gelegt. Und noch immer herrschte drückende Hitze, obwohl die Sonne schon längst im Sinken war und sich dem Rande des Horizontes näherte.

Der Capitän überließ sich seinen Gedanken; sie führten ihn immer wieder zurück zu Der, die ihn zu solcher Leidenschaft entflammte. Unablässig grübelte er, wie er ein Fehlschlagen seines Planes auf jeden Fall verhindern könne. Dabei streifte sein Blick über das Meer hin und fastete dann aufmerksam an einer kleinen Wolke, die sich fern am dunstigen Horizont in weißgrauer Färbung bildete.

Als Seemann wußte er, was diese scheinbar unbedeutende Wolke, die sich zusehends vergrößerte, nach einem solchen Tage zu bedeuten hatte.

Das gab ein Unwetter, wie er es bisher auf der Insel noch nicht erlebt hatte, und er freute sich darauf! Diese schwere heiße Luft drückte ihn wie ein Alp. Ein Tosen und Brausen unter dem Himmel und auf der Erde, als wolle die Welt aus den Fugen gehen, das entsprach eher seinem Sinne. Und wie er mit funkelndem Auge das Raufen des Unwetters beobachtete, zuckte es plötzlich über sein Gesicht, wie ein unverhoffter Gedanke. Unverwandt blickte er vor sich hin, grübelnd, lachend, von Secunde zu Secunde aber erhellte sich das bisher so mißmuthige Antlitz, bis schließlich ein höhnisches Lächeln den breiten Mund umspielte.

Das war ein capitaler Einfall! — Nun galt es aber auch kein Zögern! Gelang Alles gut, dann hätte es mit dem Bölen zugehen müssen, wenn er morgen nicht die Prinzessin gefügig wie ein furchtsames Rind fand.

Nach einem Blick warf er über die See und auf die stetig drohender sich erhebende Wolkenwand. Blutroth verjaht die Sonne in dem trüben, undurchdringlichen Dunst des Horizonts. Und obwohl sie noch nicht den Rand des Himmels erreicht hatte, erlosch schon das Tageslicht und mit dem Schwinden des Lichtes breitete sich über Erwärten schnell eine dicke, schwere Luft über die Erde. Zusehends wurde es dunkler, fern draußen von der hohen See herein schimmerte es schneeweiß auf den dunklen Wellen und in ruhigem Fluge schossen die Wöwen, vom pechschwarzen Himmel sich mit ihrem weißen Gefieder grell abzeichnend, bald hoch hinauf in die Luft, bald in wildem Hitzschlage peitschnell hinab zur schwarzen Fluth und ihr gelendes Klagegeschrei lönte vereinzelt durch

modern) absorbiert einen so unverhältnismäßig beträchtlichen Bruchteil des Privat-Einkommens, daß bis zu einem gewissen Maße man tatsächlich berechtigt ist, Ansprüche zu machen. Der ungarische Staat saugt so viel vom dem Privat-Einkommen auf, daß man von der Opferfähigkeit der Gesellschaft, außer ihrer Abgabe an den Staat und über dieselbe hinaus, nicht allzuviel erwarten kann. So weit kann trotz all' dessen aber doch nicht gegangen werden, als es bei uns eingedrungen ist. Wenn da nicht rechtzeitig Halt und Umkehr gemacht wird, kann die Sache für unsere Staatsfinanzen und den Credit eine verhängnisvolle Wendung nehmen.

Man spricht davon, daß das Staatsbudget pro 1904 im Finanzministerium fertig liegt, demnächst dem Abgeordnetenhaus eingereicht werden und kein Deficit enthalten werde. Entspricht diese Nachricht der Wahrheit, wie wir hoffen und gerne glauben wollen, so ist dies recht erfreulich. Dieses Budget kann aber wohl die Deckung für die Legion von Bedürfnissen, Ansprüchen und Wünschen, auf die wir hinweisen, noch nicht enthalten. Es wird höchst interessant sein, zu erfahren, wie unser kluger und bedächtiger Schatzkanzler es sich denkt, das Geld für alle die Notwendigkeiten herbeizuschaffen, ohne die schon so drückenden Steuern zu erhöhen, ohne die intensiv genug wirkende Steuerherrschaft noch stärker anzuziehen. Der Steuerträger wird erst dann vertrauensvoller in die Zukunft blicken, er wird erst dann ohne Unmuth und mit aufrichtiger Befriedigung an die schönen Sachen denken, welche der nationalen Cultur, Wehrmacht, Bequemlichkeit und Volkswirtschaft geboten werden sollen, wenn er die Ueberzeugung gewinnt, daß er sich für die schönen Sachen nicht zu ruinieren braucht und daß sie auch den Staatshaushalt nicht mit Verderben bedrohen.

Das englisch-französische Abkommen.

Paris, 10. April.

Minister des Aeußeren Delcassé erklärte einem Berichterstatter, daß die Verhandlungen betreffend das französisch-englische Abkommen gelegentlich des Besuchs des Präsidenten Loubet im Juli 1903 begonnen haben.

Ein leitender Gedanke sei es gewesen, daß dort, wo das Interesse der einen Macht in irgend einer Frage unstreitig überwiegend war, die andere Macht Opfer bringen mußte. Man hätte glauben können, daß der russisch-japanische Krieg den Gang der Verhandlungen hätte hemmen müssen. Dem sei nicht so gewesen. Die Verhandlungen führten zum Ziele und Jeder, der das Interesse Frankreichs und des Weltfriedens im Auge habe, müsse sich davon betrieblid erklären. Die diplomatische Periode der maroffanischen Frage sei nunmehr beendet. Gewiß, England ist nicht die einzige Macht, welche wirtschaftliche oder andere Interessen in Marokko geltend machen kann, aber weder Italien, noch Spanien werden uns behindern, wir können dessen sicher sein, denn wir werden Alles dazu thun. Was die anderen Staaten anbelangt, so werden sie sich durch die Proclamation der Handels-Freiheit hinreichend gesichert fühlen. Die französische Politik gegenüber Marokko werde eine friedliche sein. Frankreich wird dem Sultan bei der Verwaltung, bei der Auffindung der finanziellen Hülfquellen und bei der Bildung einer Armee Beistand leisten, den Bau einer Bahnlinie sichern, welche die Verlängerung einer Linie Arrai-Tunis bildet und wird die letzten Reime des Aufstandes ersticken. Das Alles wird Zeit erfordern; aber hat nicht die militärische Eroberung von Algier lechzig Jahre gedauert. Ein anderes als ein friedliches System wäre Wahnsinn und würde den Wünschen Frankreichs zuwiderlaufen. Bezüglich Egyptens erklärte Delcassé, er habe in die freie Verwendung eines Theiles der als Bürgschaft für die ägyptische Anleihe bestimmten Einkünfte eingewilligt und begnüge sich damit, die Grundsteuer als Pfand zu behalten, aber dafür werde die Frist für die 1500 Millionen betragende unbesicerte und privilegierte Schuld, von der 1200 Millionen französisches Capital sind, um fünf Jahre verlängert werden. Ein weiteres Zugeständnis sei, daß England, welches im Jahre 1888 die Neutralität des Suezkanals nur bedingungsweise anerkannte, dies jetzt vollständig und ausdrücklich thue. Der Berichterstatter fügte hinzu, er habe aus dem Tone der Erklärung Delcassés den Eindruck empfangen, das französisch-englische Abkommen habe in Petersburg ausgezeichnete Aufnahme gefunden.

Politische Uebersicht.

Germannstadt, 12. April.

Das leitende Comité der liberalen Partei des Kolozser Bezirks hat in einer unter dem Vorsitze Baron Petrichovich-Horvath's in Klausenburg stattgehabten Konferenz den Beschluß gefaßt, den gewissen Bürgermeister Gutsbesitzer Elemér Kónoni zum Abgeordneten zu candidiren. Die Candidatur wurde ursprünglich dem Älteren Gutsbesitzer Karl Zeyl angeboten, der sie jedoch nicht acceptirte.

Vom 11. d. wird aus Budapest geschrieben: Die Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei hält morgen eine Konferenz, in welcher Ehrenpräsident Koloman Thaly den Vorsitz führen wird. Die Konferenz wird sich mit dem Arbeitsprogramm der Regierung beschäftigen und den Standpunkt der Partei gegenüber dem G.-A. XVI: 1899 und den Ausgleichsverhandlungen präcisiren.

„Giornale d'Italia“ führt aus: Die Entrevue in Abbazia ist ein Ereignis von bemerkenswerther Bedeutung. Wir glauben nämlich, daß dasselbe dazu beitragen wird, Zweideutigkeiten zu zerstreuen.

die schwere Luft bis herauf zu ihm. Ohne Zweifel, das wurde eine böse Nacht!

Nachdem Schritte begab sich der Capitän in sein Haus und stieg dann hinab in den Keller.

In einem Winkel desselben, wohlgeborgen in weichem Dünenlande, lagen einige gefüllte Flaschen, größere und kleinere. Er hob eine derselben in die Höhe und hielt sie gegen das Licht in seiner Hand; dunkelroth leuchtete der Inhalt. Es mochte die rechte sein, — denn er schob sie unter den linken Arm und nahm dann noch eine zweite kleinere, deren Inhalt er erst nicht am Lichte prüfte. Darauf verließ er den Keller wieder, verschloß, in der Stube angelangt, die Fensterläden mit großer Sorgfalt, warf sich dann den lebernen Wethermantel um, drückte sich den Hut fest auf den Kopf, rief dem Hunde aufmunternde Worte zu und verließ das Haus, vorsichtig den Schlüssel im Schlosse zweimal umdrehend.

Das Wetter hatte sich von Minute zu Minute genähert, aber noch immer herrschte überall die tiefste Ruhe; an der Gasse vor dem Hause regte sich kein Blatt.

Die Vorzeichen des nahenden Sturmes waren aber auch von den übrigen Viertel-Bewohnern nicht unbemerkt geblieben. Die Männer eilten herab an den Strand, um ihre Boote zu bergen. Noch hinauf auf den Strand zogen sie die kleinen Fahrzeuge. Es war Hochfluth zu erwarten, von deren Wagen man nicht weit genug in's Land sich zurückziehen konnte. Die Luft war noch immer schwül und von der Stirn der häufig schaffenden Seelen lag der Schweiß. Die Frauen hielten indes Umschau in der Hütte und dem Hof, damit der zu erwartende Sturm hier keinen Schaden anrichten vermöge. Die Kinder wurden in die Stube verwiesen. Sie sammelten sich um den rohgezimmerten Tisch und das Älteste langte wohl vom Sims am Ofen das alte, abgegriffene Gebetbuch, in dem die Nothgebete bei Sturm und Wetter verzeichnet standen, um es zur Hand zu haben, wenn die Mutter erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Italia“ schreibt in Besprechung der Ausführungen der Presse Oesterreich-Ungarns über die Begegnung in Abbazia: Wir können nur die Gefühle und die Wünsche der befreundeten und alliierten Monarchie theilen. Die Entrevue in Abbazia hat eine nützliche und praktische Bedeutung. Italien kann sich darüber freuen, denn Minister Tittoni hat durch diese Entrevue klar und deutlich bewiesen, wie stabil die internationale Politik Italiens sei. Minister Tittoni verdiente die volle Anerkennung des Landes für die Sicherung seiner internationalen Politik, welche jede Zweideutigkeit ausschließt und von großer Loyalität getragen ist. Die besondere Correctheit und die volle Aufrichtigkeit in den Beziehungen zu den großen Nationen, sowie der Austausch herzlicher Freundschaft mit den auswärtigen Cabineten bieten die Gewißheit, daß die legitimen Interessen Italiens die Beachtung finden, die ihnen zukommt.

Bei einem Banquet des radicalen Clubs hielt der Deputirte Lynamard in Lyon eine Rede, in welcher er die Regierung heftig angriff und ihr zum Vorwurf machte, daß sie sich von der socialistischen Minderheit leiten lasse. Redner gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Municipalwahlen eine Aenderung in der Politik des Landes herbeiführen werden und schloß, man solle nicht physisch, sondern handeln.

Minister-Präsident Combes und Justizminister Vallé sind am 10. d. in Laon eingetroffen, um an einem von der socialistisch-radicalen Vereinigung veranstalteten Banquet theilzunehmen. Am Bahnhof wurden die Minister vom Bureau der Vereinigung empfangen. Die Stadt wurde seitens der Vereinigung festlich geschmückt, da die Municipalität sich weigerte, das städtische Ausschmückungs-Material zur Verfügung zu stellen. Die Minister wurden von der Bevölkerung lebhaft acclamirt. Es wurden Rufe ausgebracht: Nieder mit Doumer! Nieder mit dem Maire! Einige junge Leute sangen die Internationale. Die Menge protestirte dagegen und stimmte die Marseillaise an.

Der „Bosnischen Zeitung“ wird aus Bukarest gemeldet: Nach Botirung des neuen Zolltarifs in Kammer und Senat werden Ende dieses Monats die Handelsverträge gekündigt werden, worauf sofort in Verhandlungen über die neuen Handelsverträge eingegangen werden wird. Der Beginn wird mit Deutschland gemacht, dann kommt Italien und als dritter Staat ist Oesterreich-Ungarn in Aussicht genommen. Dieser Theil der Verhandlungen dürfte sich ziemlich schwierig gestalten, weil Finanzminister Costinescu nicht geneigt ist, bezüglich der aus Oesterreich-Ungarn zu beziehenden Waaren Zugeständnisse zu machen. Selbst für Pferde, auf deren Einfuhr Rumänien unbedingt angewiesen ist, hat Costinescu eine Anspielung darauf gemacht, daß 60 Percent der erhöhten Zollsätze auf die importirten Pferde aus Oesterreich-Ungarn kommen.

In der Sitzung der fremdländischen Gendarmerie-Commission wurden in Konstantinopel am 9. d. für die künftige Gendarmerie-Reform auch Gebiete, welche vorderhand von der Reform ausgenommen sind, zugewiesen, und zwar an Oesterreich-Ungarn, dessen jenseitiger Rayon der Sandtschak Westlich ist, die restlichen Sandtschaks dieses Vilajets; an Rußland, dessen jenseitiger Rayon der Sandtschak Salonichi mit Ausnahme der vier südlichen Kasas ist, diese vier Kasas und an Italien, dessen jenseitiger Rayon der Sandtschak Morastir ist, der Sandtschak Serhidsje. Die Rayons Frankreichs und Englands bleiben auf die Sandtschaks Ceres, bzw. Drama beschränkt.

Das Arrangement zwischen der türkischen und der bulgarischen Regierung wurde am 8. d. Abends in Konstantinopel unterzeichnet.

Bulgarien verpflichtet sich darin, die Bildung von revolutionären Comités und bewaffneten Bänden gegen das türkische Reich zu verhindern und seine Unterthanen, die in den benachbarten Provinzen revolutionäre Handlungen vorgenommen haben, nach Maßgabe der Gesetze zu bestrafen. Bulgarien wird außerdem die Einfuhr von Explosivstoffen u. s. w. nach den drei macedonischen Provinzen verhindern. Mit Rücksicht auf die von den Ententemächten verlangte Durchführung der Reformen in den drei Provinzen wird der Sultan alle wegen revolutionärer Acte Verurtheilte, Verhaftete oder Verbannte amnestiren, in Freiheit setzen und ihnen die Rückkehr in die Heimat gestatten mit Ausnahme der wegen Verübung von Dynamit-Attentaten Verurtheilten. Die macedonischen Flüchtlinge werden von der Pforte bei dem Wiederaufbau ihrer Wohnstätten unterstützt. Die ausnahmsweisen Zollmaßregeln und die im Eisenbahnbau verfügbaren Ersparungen werden aufgehoben. Die türkischen Unterthanen bulgarischer Abkunft werden zu öffentlichen Aemtern in der Türkei zugelassen. Eine gemischte Commission wird im Uebrigen die noch schwebenden Streitfragen erledigen. Ein Vertrag über die Auslieferung von gemeinen Verbrechern wird vorbehalten, sowie eine Vereinbarung über gegenseitigen Grenzschutz.

Das „Fremdenblatt“ erklärt in Besprechung des türkisch-bulgarischen Uebereinkommens, das Zustandekommen desselben könne mit Befriedigung aufgenommen werden. Die Besserung der Situation auf dem Balkan durch den Abschluß des Uebereinkommens ist neuerlich wesentlich gefördert. Die Türkei gab darin verschiedene Zusicherungen, welche für Bulgarien theils direct, theils indirect werthvoll sind. Die Stellung der bulgarischen Regierung werde dadurch bedeutend festigt. Der bulgarische Unterhändler bringt also Erfolge heim, für die man ihm danken wird, aber auch die Türkei kann mit dem Abschluß des Vertrages zufrieden sein, und der Sultan handelte ungemein klug, als er die Ermächtigung zum Abschluß erteilte, weil er durch das Uebereinkommen der macedonischen Bewegung den Boden entzog und sich zu Bulgarien, das ihm durch Duldung revolutionärer Umtriebe sehr un bequem werden kann, in ein gutes Verhältnis setzte. Zweifellos wird das Uebereinkommen zur Erreichung der von den Mächten angestrebten Ziele beitragen, die Bürgschaften einer ruhigen Entwicklung auf dem Balkan verstärken, indem es Bulgarien einen moralischen Erfolg verschafft und dem Aufstade wichtige Hülfsmittel abschneidet.

„Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg: Nach hieher gelangten Meldungen werden die russischen Truppen allmählig bei Mutzen concentrirt. Einen ersten Angriff auf die Japaner am Jaluslufe erwartet man nicht. Die drei japanischen Divisionen unter General Kuraki, welche immer weiter nach Norden vorrücken, sollen nur zur Occupation Korea's dienen und dürften die Bewegungen der großen japanischen Truppenmassen, welche in Nagasaki eingeschifft und im Hafen von Liaoning gelandet werden, maskiren.

Local- und Tagesnachrichten.

Germannstadt, 12. April.

— („Don Juan.“) Eine fünfte Aufführung dieser Oper durch den „Männerchor Germania“ findet Donnerstag den 14. d. M. statt. Kartenverkauf Mittwoch den 13. d. von 10 bis 12 Uhr Vormittags an der Theatrecassa und von 4 bis 6 Uhr Nachmittags in Georg Meyer's Buchhandlung, Großer Ring Nr. 10.

— (Vereinigung.) Der Reichstagsabgeordnete des Wählbäcker Kreises Baron Arthur Petrichovich-Horvath hat heute die Reise nach seinem Wahlkreise angetreten, um im Kreise seiner Wähler die actuelle politische und parlamentarische Lage zu besprechen. Heute ist derselbe in Reuhsmarkt eingetroffen, wo ihm zu Ehren ein Banquet stattfand. Heute Abends begibt sich Baron Petrichovich-Horvath nach Mühlbach, um auch dort mit seinen Wählern in Berührung zu treten.

— (Unruhen in Kroatien.) Am 10. d. Nachmittags fanden in Samobor nächst Agram große Unruhen statt. Während einer politischen Versammlung griffen starkbevölkerte Kreise den Abgeordneten

der „Obzor“-Partei, Kiepach, welcher der Versammlung präsidirte, und die Gerichte an, weil diese den langjährigen Segregational-Proceß zwischen den Bauern und Kiepach zu des Letzteren Gunsten entschieden hätten. Die Bauern mißhandelten nun Kiepach und den Gemeindecassier Bukovics, Beide sind erheblich verletzt. Die Bauern devostirten hierauf das Gemeindebüreau und das Bezirksamt, wo auch sämtliche Papiere verbrannten. Von der ausgerückten Artillerie wurde ein Mann getödtet. Abends ging aus Agram eine Compagnie nach Samobor ab.

(Versammlung geschiedener Theleute.) Was Wien meldet man: In der Ressource fand am 7. d. M. eine von geschiedenen Männern und Frauen ziemlich gut besuchte Versammlung b-hufs Gründung eines „Bereines geschiedener katholischer Theleute“ statt. Zu Beginn ergriff sich ein in Versammlungen selten vorkommender Fall. Es gelang nämlich dem Einberufer der Versammlung, dem Journalisten Fritz Niederer, nicht, ein Bureau zu constituiren. Keine der anwesenden Damen wollte trotz allem Zureden seitens des Einberufers auf der Tribüne Platz nehmen. Es gelang ihm nur, einen Herrn als Vorsitzenden zu gewinnen. Herr Niederer erörterte sodann in längerer Rede die Ziele des zu gründenden Vereines. Dessen Hauptzweck soll die Einführung der obligatorischen Eivil-Ehe in Oesterreich sein. Auch vom sittlichen Standpunkte wäre eine Wiederverheirathung nach erfolgter Scheidung zu gestatten. Die Geschiedenen werden sich nicht an die Kirche, sondern an den Staat wenden, dieser dürfe dieses Unrecht nicht dulden, er müsse den Geschiedenen den Weg frei machen, daß sie wieder heiraten können. Wenn von den 38.000 in Wien lebenden katholischen „Geschiedenen“ nur die Hälfte wieder heiraten können, würden 19.000 neue Familien entstehen. (Beifall.) Namens der culturpolitischen Gesellschaft ergriff ein Herr das Wort und verwies auf die vielen Schwierigkeiten, welche sich vom staatlichen und vom kirchlichen Standpunkte aus der Lösung dieser Frage entgegenstellen. Eine baldige Lösung dieser Frage sei nicht möglich. Ein anderer Redner erklärte, daß die Ausführungen des Einberufers etwas unklar waren. Entweder, jagte der Redner, bin ich Katholik oder nicht. Bin ich Katholik, dann stehe ich auf dem Standpunkte des Dogmas. Redner glaubt, daß die katholische Volkspartei und eine andere Partei ihre Zustimmung zu einer Abänderung des Ehegesetzes im Sinne der Ausführungen des Einberufers nicht geben werde. (Rufe: Wir werden die Regierung zwingen! Sie muß nachgeben!) Unter stürmischer Heiterkeit widerlegte ein anderer Redner die Anschauung eines Redners, der sagte, ein jeder Katholik hat bei der Eheschließung ganz gut gewußt, was er gethan hat. „Nein“, rief er — ein älterer Herr — aus, „ich habe es nicht gewußt; ich glaube nicht daran, daß es Weiber gibt, mit denen man abhört nicht leben kann.“ Nachdem noch ein Redner gesprochen hatte, wurde die Gründung des Vereines beschloffen und zur Erledigung der Vorarbeiten ein Comité gewählt.

(Ein neues Buch von Wilhelm Busch.) Viele Jahre lang hat Wilhelm Busch, der große Humorist, geschwiegen. Humor ist eben eine Sache, die sich nicht erzwingen läßt, und Busch, der ironische Kritiker seiner schwachen Mitmenschen, belah zu viel Selbstkritik, um irgend etwas zu veröffentlichen, was ihm selbst nicht auf der Höhe zu stehen schien. Schon vor zwei Jahren, als bei Busch's siebzigstem Geburtstoge gelegentlich eines Besuchs im Pfarrhause zu Weichshausen ein Verehrer des Dichters fragte: ob nicht ein neues Werk von ihm zu erwarten sei, antwortete Busch: „Man schreibt zu mancherlei, was einem einfällt; ob's aber noch zu einem Buche reichen wird, weiß keiner, am wenigsten der's schreibt.“ Nun erzählt man, daß es doch noch „gereicht“ hat. Soeben ist im Verlag von Fr. Bassermann-München ein Bändchen Gedichte erschienen, das Wilhelm Busch „Zu guter Letzt“ nennt. (Preis 3 Mark.) Hoffentlich ist es aber nicht wirklich eine Art Epilog. Denn bei der Frische, die durch diese Gedichte weht, dürfte man noch manche weitere Gabe erwarten. Meist sind es kleinere, apophoristische Gedichte, vielfach im Stile der Gedankenplättler der „Fitzinger Blätter“. Oft finden wir Wortbildungen und Gedanken, die völlig an die früheren Werke der besten Jahre mahnen. „Sei es freudlich, sei es böie — Meist genügend klar und scharf — Klingt des Mundes Wortgeheiß — Für den täglichen Bedarf. — Doch die Höchstgefühle heißen — Ihren ganz besonderen Klang. — Dann sagt grunzen oder freischen — Mehr als Worte und Gesang.“ — Ganz besonders beachtlich den Philosophen Busch natürlich wieder die sogenannte Tugend und das meist viel amüßigere Kaster. Zuweilen scheint es, als ob actuelle Zeitereignisse ihn zu einem lyrischen Ergüsse drängten. Wenn er dichtet:

„Wie es scheint, ist die Moral Nicht so bald beleidigt, Während Schlaubeit allemal Wührend sich vertheidigt; Wenn' den Schlingel lüthelich, Leicht wird er's verdauen; Wenn ihn dumm, so wird er Dich, Wenn er kann, verbaunen!“

so klingt das fast wie eine poetische Umschreibung jener sattham bekannten Postkarte, die einst Maximilian Harden an Otto Erich Hartleben schrieb. — In Allem ist Busch nach wie vor der amüßigste Philosoph, der lachend über den üblichen Moralbegriffen steht.

„Ach wie vieles muß man rügen Weil es ländlich und gemein, So zum Beispiel das Vergnügen Zugelassen bei Prügelein.“

beginnt eins der Gedichte durchaus im alten Stile. Und je mehr man in dem Büchlein blättert, um so mehr überzeugt man sich, daß er ganz der Alte geblieben, also noch immer der ganz Junge ist. Noch immer trifft ein Scherzwort zu: „Woher sollen wir Humor ziehn?“ „Zieht 'u aus dem Busch!“

(Entführung per Automobil.) In Paris scheint diese allermodernste Form der Entführung sehr in Schwung kommen zu wollen. Letzten Mittwoch hat sich dort wieder eine solche Entführung per Automobil zugetragen. Eine achtzehnjährige hübsche Wäscherin, Marthe Coujin, die bei einer Tante wohnt, ging über die Niel-Avenue, als knapp neben ihr ein Automobil halt machte. Das junge Mädchen blieb stehen, stellte ihren mit Wäsche gefüllten Korb auf's Trottoir und sprang gewandt auf das Automobil, das mit äußerster Schnelligkeit davontuhr. Die Zuschauer dieser originellen Entführung trugen den Wäscherkorb auf's Polizei-Commissariat. Ein kleines Notizbuch, das zwischen den Hemden und Sacktüchern lag, enthielt den Namen der Wäscherin, bei welcher das junge Mädchen in Arbeit stand, und so konnte man auch bald den Namen der Entführten feststellen. Ihre Tante hat eine Klage wegen Entführung einer Minderjährigen angestrengt — aber gegen einen Unbekannten, denn man hat bis jetzt keinerlei Spur vom Namen, Stand und Charakter des Entführers.

(Rauchende Königinnen.) Ein französisches Blatt bringt folgende Notiz: Weiß man, daß die reizende Königin von Portugal es liebt, im intimen Kreise einige Cigaretten zu schmauchen? Sie schätzt besonders eine Sorte deutschen Tabak, den man ihr eigens von Dresden kommen läßt. Ihre Mutter, die Gräfin von Paris, liebt nur echten Havana, den sie aber nur höchst selten in leichten Cigaretten genießt. Dieses sind aber nicht die einzigen Königinnen, die diesen Genuß lieben. Die Mehrzahl raucht mehr oder weniger. Die unglückliche Kaiserin-Königin von Oesterreich-Ungarn, die so traurig endete, rauchte 30 bis 40 Cigaretten im Tag, türkische oder russische, ja sie hatte sogar die Gewohnheit, kleine italienische Cigaretten zu rauchen, indem sie eine Tasse starken braunen Kaffees dazu trank. Auch die Czarin liebt es, ihre wenigen Ruhestunden mit einigen Cigaretten zu würzen. Es heißt: auf ihrem Schreibtisch liegt immer eine schöne, kunstvolle, goldene Cigarettentasche, dazu ein silberner Aschenbecher und ebensolcher Streichholzhalter.

Die Königin von Italien raucht selten. Die Mutter Alfonso's XII. konsumiert dagegen täglich eine enorme Quantität ägyptischer Cigaretten.

Die Königin Natalie von Serbien besitzt ein wunderbares Cigarettenzeug, welches sie oft benützt. Die Königin von Rumänien (als Camen Suloa in der Literatur bekannt) führt bei sich reizende Cigarettenetuis in Gold und Silber, kann aber den Rauch des Tabaks nicht vertragen.

Am englischen Hof endlich strenges Verbot, zu rauchen — für die Damen. Die Königin, scheint es, würde nie dulden, daß man in ihrer Gegenwart raucht. Was sagt dazu im Stillen wohl die hohe Aristokratie Englands, in der man bis jetzt die unerhöchlichsten Raucherinnen zählte.

(Eine glückliche Verliererin!) Am Wriegerer Zeitungsbüttchen stand dieser Tage die folgende erbauende Anzeige: „Mein Mann ist mir in diesen Tagen abhanden gekommen. Die ehrliche Funderin kann ihn ruhig behalten, wenn ich ihn nicht zum Manne gemacht hätte, ging er heute noch als Handwerksbursche rum. Ich verzichte auf immer auf ihn — nicht mehr sein! Minna Guar, Bäckermeisterin.“

(Eisenbahnzusammenstoß.) Aus Mailand, 8. d., wird gemeldet: Gestern Abends ist bei Treviglio, einer dreißig Kilometer von Mailand entfernten Station, ein Personenzug mit einem Lastzuge zusammengestoßen. Zwanzig Waggons des Güterzuges wurden vollständig zertrümmert und die darin befindlichen Waaren ruiniert. Der Schaden beträgt eine Viertelmillion Lire. Verwundungen sind nicht zu beklagen.

(Tödtbringender Uebermuth.) Vier Kellner des „Hotel Lido“ in Niva unternahmen eine Segelbootpartie. Einer kletterte aus Uebermuth den Segelmast empor. Das Boot kippte um. Zwei wurden gerettet, die beiden Anderen ertranken.

(Können nur die Menschen zählen.) Diese Frage wird von Ernesto Mancini in der „Neue Rose“ verneint. Viele Wilde vermögen nicht über vier hinaus zu zählen und werden in dieser Hinsicht von manchen Thieren übertroffen. Namentlich arbeitende Thiere verstehen sich auf das Zählen auffallend gut. In den Kohlenruben des Pennegaus machen die Pferde täglich dreißig Fahrten und nach der dreißigsten wandern sie untrüglich jedesmal aus freien Stücken dem Stalle zu. Die in Indien zur Lastbeförderung benützten Elephanten wollen durchaus nicht mehr weiter, wenn die Stunde zur Raft da ist, und schon Montaigne erwähnte, daß die in Sina an den Wasserhebungs-Maschinen thätigen Ochsen regelmäßig nach dem hundertsten Eimer von selbst eine Pause machen. Timotiew besaß einen Hund, der vorzüglich zählte. Nach einer Mahle hatte das Thier noch 26 Knochen vor sich. Es verzehrte sie, grub tags nachher 25 davon aus, nagte sie ab und legte sich dann zur Ruhe. Mäßig aber erwachte es anscheinend unter dem Einfluß einer Erinnerung aus dem Schlafe, holte sich auch noch den letzten Knochen, verzehrte ihn und schlief dann wieder ruhig ein. Auch die Vögel zählen gut; namentlich wissen sie genau, wieviel Eier sie im Neste haben. Einer Nachtigall warf man täglich drei Käfer zu. Nach Empfang der zwei ersten wartete sie jedesmal ruhig auf den dritten, dann aber flog sie davon. Das nöthige Zeug zu einem Polytechniker haben die Thiere natürlich nicht, denn ihre Rechenkunst ist sehr beschränkt. So können die sonst so klauen Äster und der menschenähnliche Affe nur bis vier zählen. Will man sich einem dieser Thiere im Freien nähern, so müssen sich fünf Personen vertheilen und dann vier davon sich vor den Augen der Äster oder des Affen entfernen. Die Thiere glauben, daß damit Alle weg seien und lassen dann die fünfte Person ruhig heran. Ein protestantischer Prediger hatte einen Hund, der sich daran gewöhnt hatte, seinen Herrn regelmäßig Sonntags aus dem Gottesdienst abzuholen. Da dies dem Prediger auf die Dauer nicht mehr behagte, schloß er den Hund Sonntags ein, aber das Thier fand einen Ausweg, indem es für die Folge die Nacht auf Samstag auf Sonntag außer dem Hause brachte und sich dann folgenden Morgens an der Kirche einfand. Ähnliche Fälle ließen sich noch viele anführen. Nur noch einer sei erwähnt, den Schreiber dieses selbst beobachtet hat. Eine Frau machte jeden Freitag Fleischerkäufe bei einem ungefähr 1 Kilometer von ihr wohnenden Metzger. Dabei nahm sie gewöhnlich einen kleinen Hund mit, der dann in dem Fleischerladen einige Abfälle erhielt. Nach einiger Zeit wurde die Frau krank, und nun wanderte das Hündchen freitags regelmäßig allein zu dem Metzger, um sich sein Almosen zu holen. Obgleich die Fleischerhalle die ganze Woche offen stand und das Thier fortwährend frei umherlief, fiel es diesem nicht ein, seinen Gönner an einem anderen Tage zu belästigen.

(Wie man Diebe fängt!) Die Pariser Criminal-Beamten Dettling und Trabby haben sich dieser Tage eines ebenso eigenartigen, wie erfolgreichen Tricks bedient, um zweier Diebe habhaft zu werden. In der Rue Marie Stuart war einem Herrn das Automobil gestohlen worden, welches er für kurze Zeit auf der Straße unbeaufsichtigt hatte stehen lassen. Der Bestohlene machte Anzeige bei der Criminal-Polizei und theilte gleichzeitig zur schnelleren Auffindung des Automobils mit, daß an dem linken Vorderrade des Fahrzeuges mehrere Speichen zerbrochen seien. Dettling und Trabby, denen die Ergreifung der Diebe aufgetragen worden war, fahndeten nun an der Hand von Zeitungs-Inseraten nach denjenigen Personen, die einen Mechaniker zur Reparatur eines Automobils suchten. Sie begaben sich in Folge einer solchen Annonce zu einem gewissen Drouin, stellten sich als Mechaniker vor und ließen sich das beschädigte Automobil zeigen. Die Beamten erkannten sofort, daß sie es mit dem gestohlenen Auto zu thun hatten, belegten es mit Beschlag und verhafteten Drouin, der außerdem noch zwei andere Individuen als Helfershelfer angab.

(Der Obergang der Schildwache.) Der Urgroßvater des jetzt regierenden Kaiser Nicolaus I. war wohl ein arger Despot, aber ein gewisser Gerechtigkeits Sinn ist ihm nicht abzuspüren. Die Juden wurden unter seiner Regierung bedrückt, nicht verfolgt. Massenmorde wehlofer Menschen, wie sie in Kischinew vorgefallen sind, ereigneten sich damals nicht. Solche Vorgänge hätten im Widerspruch zum Princip der Ritterlichkeit gestanden, zu dem sich Nicolaus I. bekannte. Eine interessante Episode, die einen Beleg für die chevalereske Gesinnung des Schwagers Friedrich Wilhelm's IV. gibt, wird in der „Frei. Bl.“ erzählt: Die Osterfeiertage des Jahres 183. brachte der Czar in Moskau zu, wie es die russischen Caren mitunter thun. Denn die Gebete, welche von zwiebelartigen Kuppeln des Kremls um die Osterzeit zum Himmel emporsteigen, sollen einen ganz besonderen Erfolg haben. Am Morgen des Osterfestes erhob sich der Kaiser in bester Laune von seinem Lager. Er hatte gut geschlafen. Freundslich schien die Sonne zu den Fenstern herein. Punct um 9 Uhr trat der Selbstherrlicher aller Reußen zum Portale des Nicolaispalastes heraus. Zahllose Orden bedeckten seine hochgewölbte Brust; kein Fältchen an der Uniform und den weißen, eng anliegenden Beinleidern; auf dem stolzen Haupte einen Cürassierhelm. Hinter ihm her schritten seine getreuen Paladine: Adlerberg, geschmiegelt und geschminkt, Kleinmichel, stramm und tadellos wie immer. Scharf musterte der Blick des Caren die Schildwache am Portale, und nimmt sogleich einen fremdlichen Ausdruck an. Ein strammer Krieger! Wahrhaftig, er präsentiert das Gewehr, wie wenn er aus Stein gehauen wäre. Dieser angenehmen Gemüthsstimmung entsprechend entbietet der Selbstherrlicher seinem Unterthanen den üblichen Obergang: „Christus ist nicht auf-erstanden.“ „Keineswegs, kaiserliche Majestät! Christus ist nicht auf-erstanden.“ „erdröhnt im tiefsten Grundton des Wasser die Antwort der Schildwache, statt des vorchristlichen: Ja, er ist wahrhaftig auf-erstanden! Ein unerhörtes Verbrechen gegen Thron und Altar! Ein Augen-zeuge erzählt, daß man Adlerberg unter der Schminke erbleichen sah. „Spießruthen durch zehntausend Mann,“ murmelte Kleinmichel. Der unheimlichen Stille wäre der unvermeidliche Ocean gefolgt, wenn sie nicht rechtzeitig durch den tiefen Haß des Soldaten unterbrochen worden wäre: „Majestät, ich bekenne mich zum israelitischen Glauben!“ Russische Quellen

behaupten, der Kaiser hätte dem überzeugungstreuen Unterthanen für seine Furchtlosigkeit belobt und ihm ein großes Geldgeschenk gemacht. In Wirklichkeit waren es nur 5 Rubel, die jener bekam. Später aber wurde der Soldat in die Strafscompagnie verlegt.

(An der Himmels-Pforte.) Polnische Blätter bringen folgende in Warschau cursirende Kriegs-Anekdote: Nach dem letzten Bombardement auf Fort Arthur wurde der heilige Petrus durch heftiges Klopfen an der Himmels-Pforte aus dem Schlaf geweckt. Er blickte durch das Guckloch hinaus und sah eine große Menge blutender, verstümmelter Russen vor dem Himmelssthor. „Was wollt Ihr?“ rief Petrus. „Wir sind für den Caren gefallen.“ „Nun und?“ „Man versprach uns, daß wir in den Himmel kommen.“ „Das werden wir erst sehen. Aber was seid ihr denn so viele?“ „Weil... ach, weil die Japaner so viele niedermachten.“ „No, no...“ „Und einen in der Nähe stehenden Engel anherrschend, rief Petrus: „Bring mir den „Pravditschewskij Wiestnik!“ (das russische Amtsblatt). Das gewünschte Amtsblatt wurde schleunigst gebracht. Petrus legte die Brille auf und blätterte unter den Kriegsnachrichten... „Was?“ schrie er nach einer Weile, „da finde ich ja im Ganzen fünf Gefallene! Marisch hinaus, Ihr Hundes-jecken!“

(Das Leben der japanischen „Geisha“) wird von einem japanischen Schriftsteller, Yoshio Markino, im „English Illustrated Magazine“ stark idealisirt, folgendermaßen geschildert: ... Es ist eine Profession, die eine lange Lehrzeit und fleißige Arbeit erfordert. Während des ganzen Vormittags lernt die Geisha singen, musizieren, declamiren, tanzen und bemüht sich, das Talent zu entwickeln, das sie in jeder dieser Künste erlangt hat. Am Nachmittag begibt sie sich in das Establishement, in dem sie gegen höhere oder geringere Bezahlung „auftritt“. Um die Gäste zu zerstreuen, müssen dort die Geishas singen, tanzen, Musik machen und zur Noth auch Karten, Schach oder Willard spielen können. Die geschicktesten können wohl auch Gelegenheitsverze improvisiren, und die Geishas, die ein solches Talent besitzen, werden von den Schauspiel-Unternehmern besonders gesucht. Ein Europäer könnte nach dem Gesagten leicht auf den Gedanken kommen, daß die Geisha eine Art Brett- oder Tinseltanzgelehrterin ist; so ganz stimmt das denn doch nicht, und man muß vor Allem in Betracht ziehen, daß nach den in Japan herrschenden Ideen die „hübliche Frau“ (so nennt man die Geisha) als solche durchaus nicht verachtet wird — im Gegentheil: sie ist in der vornehmen Welt sehr gern gesehen. Vor der Revolution von 1868, die den Einrichtungen und den Sitten des Reiches der aufgehenden Sonne einen sehr oberflächlichen abendländischen Civilisations-Girnis „aufleiste“, lebten die Frauen der höheren Classen der japanischen Gesellschaft von der Welt abgeschlossen, wie die Nonnen. „Ein Mann, der das Wort an die Frau eines anderen richtete“, schreibt Yoshio Markino, „that jenem den größten Schimpf an, und wenn eine Frau aus der Aristokratie mit einem Manne eine Unterhaltung anknüpfte, mochte es sich auch um die gleichgültigsten Gegenstände handeln, so galt das als ein Zeichen von schlechter Erziehung und höchster Unbildung.“ Natürlich waren Gesellschaften, zu denen nur die Herren der Schöpfung zugelassen wurden, äußerst langweilig, und da man auch in Japan von der Nichtigkeit des weissen Ausdrucks: „Kein Vergnügen ohne Damen!“ überzeugt war, bürgerte sich bald der Brauch ein, als Vertreterin der Herrin des Hauses eine Geisha einzuladen. Dieser Brauch überdauerte auch die Revolution, die endlich auch den japanischen Ehefrauen eine Art Emancipation brachte. Die vornehmen Damen der japanischen Aristokratie richteten sich — fast möchte man sagen: mit offener Nachahmungssucht — genau nach den Vorbildern, die ihnen vom diplomatischen Corps gegeben wurden. So kam es, daß die Geishas, die sich nicht nur in offiziellen Kreisen, sondern auch bei Abendunterhaltungen in einfachen Privathäusern einen festen Platz gesichert hatten, auch dann nicht von der Bildfläche verschwanden, als die Frauen ihre Männer in die Gesellschaft begleiteten. Von den Herrinnen des Hauses und den weiblichen Gästen wurden die jungen Mädchen sogar sehr gern gesehen, denn sie machten sich in mancher Beziehung nützlich, indem sie die Bedienung übernahmen und für Abwechslung in der Unterhaltung sorgten; verstanden sie es doch, die Vergnügungen und Unterhaltungen dem gesellschaftlichen Mitien, in dem sie sich gerade befanden, genau anzupassen! Wenn die Geisha so leicht Bürgerrecht in der neuen japanischen Gesellschaft erlangt hat, so geschah das deshalb, weil im Allgemeinen ihr Benehmen nichts zu wünschen übrig läßt, sowohl im öffentlichen als im Privatleben. „Die Geisha“, schreibt Yoshio Markino, „ist meist eine Frau, deren Benehmen durchaus tadellos ist. Man findet wohl manchmal Geishas als morgantische Gemahlinnen, aber weiter gehen sie in ihrem Liebesleben äußerst selten.“

(Gefahren der Berichtstatter im Kriege.) Die Unfälle, von denen zwei Kriegs-Correspondenten der „Daily Mail“, Mr. Candler in Tibet und Mr. Kenzie in China, in letzter Zeit betroffen wurden, lenken das Interesse von Neuem auf die Gefahren, denen die Kriegs-Correspondenten heute ausgesetzt sind. Früher hielten sich die Correspondenten im Hintergrund und waren gegen die verheerende Wirkung der Schüsse und Granaten ziemlich gefeit; aber die moderne Kriegsführung hat darin eine Veränderung hervorgebracht. Es gibt jetzt im Grunde keine Nothdurft mehr, und die Kriegs-Correspondenten theilen die Gefahren der am Kampfe activ Theilnehmenden. Wenn in den Zeitungen Berichte von einem drohenden Krieg erscheinen, werden die Redacteurs, wie ein englisches Blatt schreibt, sofort mit Offerten von allen möglichen Leuten bestrahlt, die sich danach sehnen, zum Kriegsschauplatz abzugehen, um ergreifende Berichte von Gemeheln (mit Schilderung ihrer eigenen Heldenthaten natürlich) zu Information des großen Publicums zu schreiben. Diese massenhaften Angebote erklären sich aus der durch Sachkenntniß nicht getriebenen Vorstellung, die man gemeinhin mit der Persönlichkeit eines Kriegs-Correspondenten verbindet. Das englische Volk z. B. denkt sich einen Kriegs-Correspondenten etwa als einen ernst blickenden Mann in Akaki mit einem Helm oder großem Sombrero, Keistiefeln, Sporen und einem Kodak. Er trägt Probbeutel und ein Gewehr malarisch um die Schultern gehängt und unter dem Arm ein Nielsenferrohr. Gewöhnlich reitet er auf einem feurigen Roß, und eine Menge eingeborener Diener trägt ihm sein Bett, sein Bett, Weine und ausserlebens Speisen nach. Wenn er Zeit hat, befehlet er den commandirenden General, wie er die Schlacht leiten sollte; sonst sitzt er auf einem Lehnstuhl auf der Veranda eines guten Hotels, raucht seine Paanama und dictirt dabei seinem Secretär das Telegramm für die Zeitung. Die Wirklichkeit entspricht unserer optimistischen, populären Vorstellung von der Thätigkeit eines Kriegs-Correspondenten freilich allzuwenig. Der Correspondent, der seine Familie verläßt und in die Gefahr hinauszieht, muß sich vielmehr darauf vorbereiten, ohne Högen sein Leben zu wagen, wenn es gilt, seine Nachricht auf schnellstem Wege an sein Blatt gelangen zu lassen. Den Gefahren schlechter Verpflegung und Krankheit kann er ebenso wenig wie jeder Andere im Heere entgehen. Im Burenkriege in Südafrika wurden über vierzig Kriegs-Correspondenten getödtet, merkwürdig oder gefangen genommen; einige wurden durch Krankheit dahingerafft, darunter zum Beispiel G. W. Steevens von der „Daily Mail“. Häufig haben die Kriegs-Correspondenten ihrem Lande während der Kriegszeit große Dienste geleistet. Zu den berühmtesten Kriegs-Correspondenten gehört Archibald Forbes, der zuerst im deutsch-französischen Krieg sich einen Namen machte. Während des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1877 brachte er Alexander II. die Nachricht von der Schlacht am Schipalapa und erhielt von ihm für seinen fähigen Mit einen Orden. Seine größte Heldenthat als Kriegs-Correspondent aber führte er im Zulu-Kriege des Jahres 1880 aus. Nach der Schlacht von Ulundi ritt er 110 Meilen in 20 Stunden, wodurch er sein Blatt, die „Daily News“, in den Stand setze,

den Schlachtbericht 24 Stunden vor allen anderen Zeitungen zu veröffentlichen. Zwei Tage darauf ritt Forbes weitere 170 Meilen nach Pietermaritzburg in 35 Stunden. Beide Male ritt er durch unwirthliche Gegenden, die von den kriegerischen Zulus unsicher gemacht wurden; er entkam ihnen mehrmals wie durch ein Wunder. Während der egyptischen Feldzüge, die mit dem Fall von Omdurman endeten, kühten auch viele Kriegs-Correspondenten die Erfüllung ihrer Pflichten mit dem Tode. In Anbetracht des gefährvollen Berufes ist das Honorar des Kriegs-Correspondenten im Allgemeinen hoch. Sein Gehalt beträgt etwa 10.000 bis 40.000 Mark im Jahre. Die Ausgaben des Correspondenten für seine Zeitung sind natürlich auch sehr hoch; die größten Kosten verursachen die Kabel-Telegramme. Die „Daily Mail“ hat z. B. 12.000 Mark für ein einziges Kabel-Telegramm bezahlt, das eine Schlacht schilderte. Gegenwärtig hat wiederum unter den englischen Blättern besonders die „Daily Mail“ einen sehr rührigen Correspondenten-Dienst in Japan, Korea und der Mandchurie, und ein Schnelldampfer ermöglicht die schnelle Abfertigung von Kriegs-Telegrammen. Die Kosten eines solchen Correspondenten-Stabes zugleich mit dem Kabeldienste belaufen sich auf mindestens 20.000 Mark wöchentlich.

(Freudige Botschaft für Lungenleidende.) Nach vielen Bemühungen ist es der chemischen Industrie gelungen, einen Arzneikörper zu finden, welcher mit Recht ein Heilmittel für Lungenkrankheiten bezeichnet werden kann. Das „Sirolin“ ist ein angenehm schmeckender und riechender Syrup, welcher mit absoluter Unsicherheit eine außerordentliche Heilkraft verbindet. Schon nach kurzem Gebrauch des Mittels ist eine Abnahme des Hustens, des Auswurfes, der Nachtschweiß und Aufhören der Brustschmerzen, eine Zunahme des Appetits und des Körper-Gewichtes zu constatiren.

(Bade-Anstalt Mühlgasse 4.) Badeordnung für Mittwoch: Bannenbäder und Curen von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends; Dampfbad für Herren von 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags (erhöhte Preise); Dampfbad für Herren von 4 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends.

(Keine Mittheilungen.) Gefunden wurde gestern ein Notizbuch mit einem kleinen Gelddetrage; abzuholen Wiefengasse 13. — Verlaufen hat sich ein Brackierhund, der auf den Namen „Leo“ hört; abzugeben Schwimmschulgasse Nr. 16.

Neueste Nachrichten.

Budapest, 11. April. Finanzminister Lufacs hat gestern mit dem Vertreter der Rothschild-Creditant-Gruppe Generaldirector Sigmund Kornfeld die Verhandlungen bezüglich der Uebernahme des Investitions-Anlehens zum Abhluß gebracht. Selbstverständlich unter Vorbehalt der Genehmigung des betreffenden Gelegenheitswerkes durch den Reichstag übernimmt das Consortium den Betrag von circa 80 Millionen vierprocentiger Kronenrente und ist es dem Finanzminister gelungen, einen entsprechenden Kurs zu erlangen.

Budapest, 11. April. Nachdem Minister-Präsident Graf Stefan Tisa in der Hauptstadt eingetroffen ist, wird heute Nachmittags eine Sitzung des Ministerrathes stattfinden. Es gelangen hierbei eine Reihe sehr wichtiger Fragen, unter anderen auch die Angelegenheit der Gehaltserhöhung der Staatsbahnbeamten zur Entscheidung. Die Regierung wird den bezüglichlichen Gelegenheitswurf nach Erlangung der Voranction sofort dem Reichstage unterbreiten, sie gedent aber auch, auf Grund der Vorlage im Verordnungswege die geplanten Erhöhungen flüssig zu machen.

Budapest, 11. April. Der gemeinsame Ministerrath, in welchem das den Delegationen zu unterbreitende gemeinsame Budget pro 1905 zur Feststellung gelangen soll, wird am 15. d. M. hier stattfinden und werden zu demselben die gemeinamen Minister, sowie Minister-Präsident v. Koerber und Finanzminister v. Böhm-Bawerk nach Budapest kommen.

Original-Telegramme.

Budapest, 12. April. Heute beginnt das Abgeordnetenhaus seine Thätigkeit. Morgen dürfte mit der Verhandlung über die Bezüge der Comitats-Beamten begonnen werden. Die Opposition will schon heute eine Debatte herbeiführen, um das Vorgehen des Honvöbministers wegen des Aufrufes an die ungarische Jugend zum Eintritt in die Militärschulen zu tadeln, wo auch aus der österreichischen Literaturgeschichte Prüfung abgelegt werden müsse.

Tschifu, 12. April. 2000 Russen mit 60 Kanonen kamen in Niutschwang an, wo gestern falscher Alarm herrschte; da man glaubte, daß die japanische Flotte erschienen sei, wurden 24 Schiffe auf Lotzen- und Handelschiffe abgegeben.

Weking, 12. April. Die Stimmung in chinesischen Kreisen ist ebenso freundschaftlich, wie im Jahre 1900. Man befürchtet eine allgemeine Volkserhebung.

Tientsin, 12. April. Mehrere Chinesen wurden in dem Augenblicke festgenommen, als sie das russische Consulat-Gebäude in Brand stecken wollten.

Fremden-Liste

vom 12. April.

- Hotel Römischer Kaiser. Kamerer, Bankier, von Maria-Theresiopel; Baumann, Privatier, Kas, Kaufmann, von Mühlbach; Jock, Goldschmied, von Raufenburg; Jitiano, Avocat, von Buzarasz; Keller, Bahn-Beamter, von Bisk; Schuller, Hauptmann, von Frec; Mies, Maler, Mandl, Kaufmann, von Kronbach; Baron Horvath, Abgeordneter, Völliger, Lang, Kaufman, Kaufleute, von Budapest; Frintel, Boghansky, Schmidt, Kaufleute, von Wien.

Hotel Welker. Brandisch sammt Gattin, Pfarrer, von Almen; Weidenbächer, Gastwirth, von Zelden; Salzer, Drehschmied, Kaufleute, von Budapest.

Hotel Mihailu. Spurio, Kaufmann, von Mühlbach; Popilian, Alexanderescu, Beamte, Niculescu, Tischler, von Rimnik; Matriu, Lehrer, von Ober-Sebes.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 11. April.

Table with 2 columns: Instrument (e.g., 4% ungar. Gold-Rente) and Price (e.g., 118.35).

Hermannstädter Münzen-Platzcours

vom 12. April.

Table with 4 columns: Instrument (e.g., Ducaten, 20 Mart-Stücke), Price, and other details.

Freiwilliger gerichtlicher Verkauf.

Die beiden Häuser Wiesengasse 8 und 12 werden am 21. April 1904, Vormittags 9 Uhr, in der Grundbuchs-Kanzlei Brukenthalgasse 18 gerichtlich verkauft. [275] 3-3

Wachhaus

in bestem Betriebe mit zahlreichem Kundentriebe zu vermieten [335] 1-3
Rannichergasse Nr. 11.



Die Kaiser-Schiffe

Kaiser Wilhelm II.	215 Meter lang,
Kronprinz Wilhelm	202 " "
Kaiser Wilhelm der Grosse	198 " "
Kaiserin Maria Theresia	166 " "

fahren in 6-7 Tagen von Bremen bis New-York Abfahrt Dienstags.

Diese Kaiser-Schiffe fahren nur von Bremen, wer also mit Kaiser-Schiff reisen will, kann frei ohne Hindernisse reisen. Niemand hat das Recht, dies zu verbieten. Man muss schon zu Hause entschlossen sein, in welcher Richtung man reisen will und soll sich unterwegs von Niemandem abreden oder anführen lassen. Jeder hat seinen freien Willen, für sein Geld zu reisen, wohin er will. [1064] 16-24
Man muss jedoch beizeiten um Plätze auf dem Schiffe sorgen und zu deren Sicherung rechtzeitig 20 Kronen als Handgeld an meine Adresse einsenden.

F. Missler, Bremen, Bahnhofstrasse 30.

Von Bremen nach Amerika mit Kaiserschiff 6-7 Tage 140 Kronen, mit Postdampfern 10-11 Tage 120 Kronen.

Arbeitsmädchen

findet Aufnahme in der Buchdruckerei Friedrich Roth vormals Adolf Reissenberger, Wintergasse 9.

Noch gut erhaltene

alte Fenster samt Kreuzstöcken

sind zu verkaufen. Näheres bei der Administration dieses Blattes. [334] 1-3

3 Fenster samt Jalousien,

2 Meter hoch, 1 kleineres Fenster und 1 Glas- thür in gutem Zustande, sind wegen Unterlassung des geplanten Baues billig zu verkaufen beim Eigentümer Zeughofplatz Nr. 5. — Ebendort

1, eventuell 2 möblierte Zimmer vom 1. Mai an zu vermieten. (309) 2

Neugebautes Haus Seivertgasse Nr. 3

ist aus freier Hand zu verkaufen, eventuell mit 1. Zu zu vermieten. Das Haus besteht aus einem Zimmer, Küche, Speis, Aufboden, Keller, Holz- lage, dann Gemüsegarten. — Näheres zu erfragen beim Eigentümer Seivertgasse Nr. 1. [313] 2-3

Gratis für Jedermann unser neuester Antiquariats-Katalog

über Tausende wertvolle Bücher aus allen Gebieten, Numismatik, Picaresque, zu enorm herabgesetzten Preisen. M. Breitenstein, Antiquariats-Buchhandlung, Wien, IX 3, Währingerstrasse 5. [317] 4-17

Glanzine gibt die schönste Plättwäsche. [134] 8-12

Nichts weiter wie Globin sollte Jeder, der seinem Schuhwerk einen vornehmen Glanz geben und es elegant und dauerhaft erhalten will, als Lederputzmittel benutzen. [263] 4-20

Edelwürze VANILLIN zum Backen und Kochen mit Zucker fertig verrieben. Köstliche Würze der Speisen. Sofort löslich, feiner, ausgiebiger und bequemer wie Vanille. Ein Päckchen, enthält für ca. 2 Stangen Vanille, 24 Heller. **Neuheit! Veilchen-Perlen** zur Bereitung köstlicher neuer Speisen mit naturgetreuer Veilchen-Aroma. Kochbuch „Die Veilchen-Nüchle“ gratis. Päckchen 50 Heller. Zu haben in Hermannstadt bei: Ludwig Fuchs; Franz Jahn Söhne; J. B. Misselbacher sen.; Franz J. Wagner; in Karlsburg bei: J. B. Misselbacher sen.; in Schässburg bei den Haupt-Depôts: J. B. Misselbacher sen., Jos. B. Teutsch. [285] 2-3

Wer

billige moderne Wohnungs-Einrichtungen wünscht wende sich vertrauensvoll an Tischlermeister **Horedt**, fertige Möbel zur Ansicht — 26 Elisabethgasse 26. [129] 5-6

Den beliebten Ellischauer Schmetten-Käse

liefert die (250) 15-30 **Wirtschafts-Direction Ellischau**, Post Silberberg, Böhmen, unter gesetzlich geschützter Marke.

Hauptgeschäft: Elisabethgasse Nr. 26.

P. T.

Hiermit beehre ich mich, einem p. t. Publicum die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich am 1. März l. J. auf hiesigem Plage **Reisergasse Nr. 7** eine **Selchwaaren-Filiale** eröffnet habe. In meinem oben erwähnten Geschäfte werden sämtliche Sorten Selchwaaren in bester Qualität und auch zu denselben billigen Preisen wie in meinem Hauptgeschäft Elisabethgasse Nr. 26 verabreicht. Auswärtige Aufträge werden prompt und solid effectuirt. Wiederverkäufern wird auf Verlangen Preiscurant zugeschiedt. Indem ich einem p. t. Publicum eine reelle und gewissenhafte Bedienung zusichere, bitte um geneigten Zuspruch. Mit Hochachtung **Franz Horvath**. [194] 8-10 Hermannstadt, im März 1904. Filiale: Reisergasse Nr. 7.

Bösendorfer's Claviere

stehen auch gegenwärtig an erster Stelle „ausser Wettbewerb“ und werden allgemein als allerbeste, in Oesterreich-Ungarn unerreichte Claviere sowohl für den Salon, als auch den Concertsaal anerkannt. Den schlagendsten Beweis ergeben die Programme aller berühmten Pianisten, die in Budapest, Graz, Prag, Wien etc. fast ausschließlich auf Bösendorfer's Claviere concertiren. Der kraftvoll edle Klang von unvergleichlichem Tonzauber und die wundervolle Spielart gewähren dem Spielenden das Vergnügen, sein Bestes unbehindert leisten zu können. Bösendorfer hat Schule gemacht. Mit vielem Geschicke ihm nacheifernd, baut **Franz Wirth, kön. griech. Hofclaviermacher**, ein überaus gediegenes, sauber gearbeitetes Clavier (Staatspreis, goldene Medaillen, Ehren-Diplome) in 3 Salon-Modellen zu 420, 450 und 500 fl. In diesen Preislagen ist dem Gefertigten auf dem Wiener Platze ein Clavier von gleich feiner Ausarbeitung nicht vorgekommen. In Ungarn sind Claviere von Fr. Wirth sehr beliebt wegen ihres silberhellen, frischen Klanges und der ungewöhnlich lange dauernden Stimmhaltigkeit; besonders dort sehr geschätzt, wo gute Stimmer seltener in 5 Modellen vertreten. Wer weiche Fülle im gesangreichen Tone liebt, kaufe ein Clavier von **W. Fritz & Sohn**. Der fest begründete Ruf dieser soliden Firma (1804 gegründet) sichert dem Käufer vollste und dauernde Zufriedenheit. Mignon 470 fl., Stutzflügel 500 fl. Edles Fabrikat von **Proksch**: Piano mit „Stummzug“ 420 fl., Mignon 500 fl. Gute Piano von **Hölzl & Heitzmann** von 320 fl. bis 380 fl. Von jüngeren Firmen sind hübsche Instrumente à 250 fl., 280 fl. und 320 fl. vorrätig, auch Piano mit Stummzug, sogenannte „Harten-Piano“. (Eine sehr wohlthuende Erfindung für die Umgebung des Lernenden.) **Berliner Piano** von erster Güte. Harmonium für Schule und Haus von **Mannborg-Leipzig** à 100 fl. und 230 fl. **Mieth-Instrumente** zu billigsten Preisen. **Erste siebenb. Clavier- und Harmonium-Handlung** des **Victor v. Heldenberg** in Hermannstadt (Nagyszeben), Heltauergasse 9, I. Stock. [88] 17

BESTES FRÜHSTÜCK LEICHT VERDAULICH STÄRKEND

CACAO SOLUBLE

IST SOFORT HERGESTELLT.

SUCHARD CHOCOLAT

ZUM KOCHEN UND ZUM ROHESSEN IMMER DER BESTE GRAND PRIX PARIS 1900.

GARANTIRT SEIN CACAO UND ZUCKER

[53] 12-52

Sorgenfreies

Familienglied garantiert das illustrierte Buch über zu viel Kinderlegen. Mit mehreren Tausend Dankeschreiben, discret gegen 90 h. in ung. Briefmarken oder Postanweisung von **Franz Anna Knapa** in Berlin SW 252, Lindenstrasse 50. [161] 15-78

Sirolin

Wird von den hervorragendsten Professoren und Aerzten als bewährtes Mittel bei: **Lungenkrankheiten, Katarrhen der Athmungsorgane, wie: Chronische Bronchitis, Keuchhusten** und namentlich auch in der **Reconvalescenz nach Influenza** empfohlen. Hebt den Appetit und das Körpergewicht, beseitigt Husten und Auswurf, bringt den Nachtschweiß zum Verschwinden. — Wird wegen seines angenehmen Geruchs und Geschmacks auch von den Kindern gerne genommen. — In den Apotheken zum Preise von K 4.— per Flasche erhältlich. — Man achte darauf, dass jede Flasche mit untenstehender Firma versehen ist: **F. Hoffmann-La Roche & Cie., chemische Fabrik, Basel (Schweiz) und Grenzach (Baden)**. [1042] 24-35